

## Polizeigottesdienst 3. Juli 2011, St. Peter Zürich

### **Predigt zu Gen 12,1-3 von Jeanine Kosch, Polizeiseelsorgerin**

„Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem grossen Volk machen, dich segnen und deinen Namen gross machen. Ein Segen sollst du sein. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen.“  
(Gen 12,1-3)

Zieh weg in das Land das ich dir zeigen werde – so steht es in der Bibel. Rückt aus an den Ort den ich euch sagen werde – so tönt es über Funk!

Was hat Abraham mit Polizei und Rettungskräften gemeinsam? Machen wir uns in den folgenden Minuten auf eine Spurensuche.

Mit dem 12. Kapitel des ersten Buches der Bibel – der Genesis – beginnt die Geschichte Abrahams, der ersten greifbaren biblisch-geschichtlichen Gestalt. Das erste Wort das Gott in der Bibel zu einem Menschen der Geschichte sagt heisst: „Zieh weg...!“ Dieses Wort steht am Anfang der Geschichte von Abraham, dieses Wort steht aber auch am Anfang seines Glaubensweges, seines Weges mit Gott. Man könnte auch sagen: wenn man es mit Gott zu tun bekommt, dann muss man aufbrechen.

Es gibt verschiedene Phasen im Leben des Menschen, in denen dieses „Zieh weg...!“ eine intensivere Bedeutung bekommt: Da ist einmal die Adoleszenz, der Übergang ins Erwachsenenleben. Die meisten Jugendlichen haben dann den Drang, auszuziehen. Die Loslösung vom Elternhaus und das Suchen nach Eigenem sind in dieser Phase wichtig.

Ein weiteres „Zieh weg aus deinem Land...!“ ist die Lebensmitte. Hier geht es weniger um die Loslösung von Etwas, als vielmehr um das Los-lassen. Der deutsche Mystiker Johannes Tauler meint, dass der Mensch erst in der Lebensmitte zu diesem Loslassen, zu diesem „Zieh weg“ und damit zum Aufbruch aus dem Bisherigen bereit sei.

Die dritte Phase, in der der Ruf zum Aufbruch mit letzter Eindringlichkeit an den Menschen herantritt ist das Alter: „Zieh weg aus deinem Land, in das Land das ich dir zeigen werde!“ Lass los, lass dich fallen, heisst es dann.

Mehr oder weniger freiwillig brechen wir also immer wieder auf in unserem Leben. Wir alle hier im St.Peter sind schon unzählige Male aufgebrochen. Jede und Jeder auf seine Weise: Wir haben einen Beruf gewählt, haben eventuell die Polizeischule

gemacht, haben die Stelle gewechselt, haben geheiratet und vielleicht auch Kinder bekommen. Und jeder Tag ist ein neuer Aufbruch im Leben, jeder Tag ist der erste Tag vom Rest unseres Lebens. Wie zu Beginn schon gesagt, jedes Ausrücken als Polizist, als Polizistin ist ein Aufbruch – meist in eine ungewisse Realität hinein. Eine gewisse Routine gibt es mit der Zeit – aber eine Rest-Ungewissheit bleibt.

Zurück zu Abraham, wie ging es mit ihm weiter? Abraham nahm seine Frau, seinen Neffen und sein ganzes Hab und Gut mit und wanderte nach Kanaan. Nicht dass etwa alles glatt lief. Auf dem Weg kommen Zweifel, das Vertrauen wird brüchig – aber – aber da ist diese Verheissung: Ich werde dich segnen und ein Segen sollst du sein! Abraham wird in der Geschichte der „Vater des Glaubens“ genannt, denn Abraham macht sich fest in Gott, das hebräische Wort für Glauben (hämin) heisst sich festmachen. Abraham zweifelt auch, er wird versucht, - aber er wagt den Aufbruch. Er wird sich gesagt haben: Wenn der Aufbruch in der Weisung Gottes getan wird, wird Er mich erfahren lassen, dass Er mitgeht. Glaube bedeutet also auch Verzicht auf eigene Leistung, Eingeständnis der menschlichen Ohnmacht, Erkenntnis, dass der Mensch sein Heil nicht in sich selber findet, sondern er Gott „In-Aktion-treten-lassen“ soll.

„Zieh weg aus deinem Land!“: Fast immer erlebt der Mensch solchen Aufbruch, das Loslassen des Bisherigen, als Wagnis. Der Philosoph Sören Kirkegaard hat einmal gesagt: „Man kann das Leben nur rückwärts verstehen, aber man muss es vorwärts leben.“

Abraham, der Vater des Glaubens hatte nicht ein Ziel vor Augen, aber eine Verheissung auf den Weg bekommen: Ein Segen sollst du sein! Diese Verheissung gilt auch uns heute wenn wir uns täglich neu auf den Weg machen.

Zugegeben, wenn sie mit dem Bussenblock neben meinem Auto stehen, sehe ich nicht in erster Linie einen Segen in ihrer Arbeit, auch der Klient, der wegen Betäubungsmittelmissbrauch mit aufs Präsidium muss, hat wohl etwas Mühe das segensreiche Tun zu erkennen. Aber es geht ja um mehr!

Sie sind einst aufgebrochen aus ihrem bisherigen Beruf um bei Polizei oder Rettungskräften zu arbeiten. Sie haben sich – wie Abraham – auf den Weg gemacht mit einer Verheissung. Sie wollten einen Dienst in und an der Gesellschaft übernehmen weil sie überzeugt sind von der Organisation unseres Staates. Täglich leisten Sie einen Beitrag zum Schutz der Menschen in diesem Kanton. Sie setzen sich ein – und aus! Wie oft kommen ihnen Zweifel bei der Arbeit, denken sie nach über Sinn und Unsinn ihres Tuns – und doch gehen sie weiter – wie Abraham. Abraham durchlebte eine Hungersnot – ihnen werden (vorübergehend) nur die Lunchchecks gestrichen.

Einst hat Gott einen Bund geschlossen mit Abraham. Heute beginnt unsere Bundesverfassung immer noch mit den Worten: Im Namen Gottes des Allmächtigen! Wir sollen heute in der Verantwortung gegenüber der Schöpfung, im Bestreben um

Freiheit und Demokratie, Unabhängigkeit und Frieden in Solidarität und Offenheit gegenüber der Welt leben.

Dazu leisten sie täglich ihren Beitrag. Ich wünsche ihnen dazu den Glauben von Abraham. Nicht den Glauben, dass das Heil der Welt auf ihren Schultern ruht, aber den Glauben, dass sie ein Segen sind für unsere Stadt, für unseren Kanton. Der Segen wie ihn die Bibel versteht ist die Zusage heilvoller Kraft. Wo Gott segnet, ist es eine Bekundung seiner Gunst und Liebe, ein Bekenntnis zum Menschen. Sein Segen ist ein Versprechen: Ich will dein Gott sein, will mit dir gehen im Leben. Wenn der Mensch segnet hat es die Bedeutung von Loben und Preisen. Der Träger des Segens wird dann für andere zum Segen und bezeugt dadurch wiederum die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen. Denken sie daran wenn sie im Dienst sind!

Ich wünsche ihnen einen Glauben, der in Gott einen „Freund des Lebens“ sieht. Wir sollen aus diesem „Freund des Lebens“ nicht einen moralinsauereren Vergeltungsgott machen. Sich und anderen Gutes zu tun ist nicht weniger als das Gebot, den anderen zu lieben wie sich selbst. Das genügt – und macht Sinn. Dass das mit der Nächstenliebe bei der Polizei nicht immer so einfach ist, ist mir klar, und wäre eine eigene Predigt wert aber es wäre schön wenn wir so lebten, dass man merkt: Wir leben gern, können uns am Leben freuen und es geniessen. Unser Gott steht unserem Glück nicht im Weg, sondern ist ein Förderer unseres Glücks. Er sagt uns jeden Tag: Zieh aus, ich werde dich segnen und ein Segen sollst du sein!

Amen